

PHOTO: DEI GRENG



Der künftige Ratspräsident und sein Vize? Jedenfalls zwei Meister der Selbstinszenierung - Fischer und Juncker verfügen zwar nicht über das gleiche Parteibuch, jedoch über viel Gespür dafür, wie man selbst eine skeptische Menschenmasse für sich gewinnt.

apokalyptischen Agenten-Serie „24“. Der Autor scheint fest darauf zu vertrauen, dass niemand merkt, wie albern diese Pose ist.

Dabei legt er selbst die Fährte, um dieses Bild zu desavouieren. So berichtet er von seinem Amtsantritt und schreibt: „Für die kommende Außenpolitik der neuen Bundesregierung versprach ich vor allem eines - Kontinuität.“ Diese Kontinuität drückte sich nicht zuletzt in der Überlegung aus, „ob ich strukturelle Veränderungen in diesem überaus konservativen Auswärtigen Amt vornehmen wollte“, erinnert sich Fischer, der sich „bewusst dagegen“ entschied. Deutsche

Außenpolitik bleibt eben deutsche Außenpolitik, schreibt er in einer ungewollt ideologiekritischen Wendung, schließlich betreibe jede Bundesregierung eine solche „und nicht die Außenpolitik der Parteien, die sie jeweils bilden“. Ähnlich schön hat das auch schon der deutsche Kaiser gesagt, als er vor dem Ersten Weltkrieg den so genannten Burgfrieden verkündete.

War Joschka Fischer nun im Hamster- oder am Steuerrad der deutschen Politik? Beides natürlich. Der Größenwahn, mit dem er sich dabei inszeniert, steht jedoch symptomatisch, weniger für die 68er- als vielmehr für große Teile der Nach-68er-Generati-

on aus der deutschen Linken. In den Siebzigern, als Fischer sich mit seiner Gruppe „Revolutionärer Kampf“ durch die Straßen Frankfurts prügelte, waren die kritischen Impulse der Studentenrevolte längst dem sektenartigen Bürokratismus und Kaderdenken gewichen, der den parteiähnlichen Organisationsansätzen maoistischer und marxistisch-leninistischer Provenienz zu eigen war. Der linke Autor Michael Schneider bemerkte dazu bereits in den Siebzigern, dass viele dieser Kader ihre Karriereansprüche, die sie sich in der ‚normalen‘ Gesellschaft versagt hatten, in den oben genannten Strukturen umso terrori-

stischer durchzusetzen versuchten. Nicht die Kritik der Gesellschaft war ihre Triebfeder, sondern eine narzisstische Politiksucht, ein unbedingter Wille zur Macht.

Das wird auch in Fischers Buch deutlich, wenn er sich angesichts der Wahlen erinnert, es habe ein „hochgefährlicher Widerspruch zwischen gesellschaftlicher und innerparteilicher Wahrnehmung der Realität“ bestanden. Treffender lässt sich politischer Opportunismus kaum formulieren - nicht der Wahrheitsanspruch einer bestimmten Kritik steht bei ihm im Mittelpunkt, sondern die Machtfrage. Es geht, wie Fischer pointiert, „um die Mehrheit und um nichts anderes!“

Mit diesem Satz kommt das ganze Geschwätz vom Marsch durch die Institutionen endlich an sein Ende. Fischers autobiografisches Schreiben dagegen leider noch nicht. Weil es so schön war damals, an der Macht, hat der Autor bereits einen zweiten Band angekündigt, der die Geschehnisse nach dem 11. September behandeln wird. Als Bewerbungsschreiben für den Posten des EU-Außenministers dürfte das wohl reichen. Und die EU-Parlamentarier, die seine Bücher dann lesen müssen, werden - wie auch der Rezensent - wenigstens dafür bezahlt.

## Der deutsche Weg in den Kosovo-Krieg

Während langjährige Weggefährten Fischers ihm auch im Kriegsjahr 1999 sekundierten und die Nato gar mit dem Vietcong verglichen (so Joscha Schmieder, einstmals Vorsitzender des Kommunistischen Bund Westdeutschland, unter Außenminister Fischer Berater im Planungsstab des Auswärtigen Amtes), gab es auch Stimmen, die bereits damals Zweifel anmeldeten an dessen auch in seiner Autobiographie wiederholter Schilderung des Weges in den Kosovo-Krieg. So zeichnete der Politikwissenschaftler Matthias Küntzel die Vorgeschichte des Krieges nach und resümierte, diese führe vor Augen, „dass keine andere Nato-Macht diesen Konflikt so wie Deutschland geschürt hat: zielstrebig, bewusst und die Vorgaben der Vereinten Nationen missachtend. Während die übrigen Nato-Staaten in ihrer Haltung gegenüber Jugoslawien schwankten und auf den Nationalismus der Kosovo-Albaner unschlüssig und situativ reagierten, verfolgte Deutschland [...] ein ebenso langfristig angelegtes wie klar umrissenes Ziel: Das Kosovo sollte mithilfe der Nato-Luftangriffe in ein Protektorat verwandelt werden, um so die Abspaltung der Provinz von Jugoslawien zu forcieren“. Bereits 1991 hatte Deutschland mit der Anerkennung der Unabhängigkeit Sloweniens und Kroatiens die Ethnisierung der Konflikte in Jugoslawien vorangetrieben. Dies entgegen der Forderung aller

restlichen Mitglieder der Europäischen Gemeinschaft sowie der USA, die Bundesrepublik Jugoslawien müsse erhalten bleiben. Während also die EG-Verhandlungs-Troika unter der Beteiligung des damaligen luxemburgischen Außenministers Jacques Poos Druck machte und drohte, „die ‚desintegrierten‘ Teile Jugoslawiens“ hätten keine Aussicht, je in die EG aufgenommen zu werden, tonte der damalige deutsche Außenminister Genscher: „Deutschland wird sich nicht darin übertreffen lassen, wenn es darum geht, das Selbstbestimmungsrecht der Völker und die Minderheitenrechte zu wahren.“ In einem Brief an Genscher warnte der UN-Generalsekretär Perez de Cuellar deshalb, die „verführten Anerkennungen“ würden „eine Erweiterung des gegenwärtigen Konfliktes“ nach sich ziehen. Er sollte recht behalten. Doch was beim UN-Generalsekretär noch die Angst vor dem drohenden Desaster ist, wird in Fischers Buch zur Jubelstory: „Slowenien und Kroatien hatten ihre Unabhängigkeit erkämpfen müssen und damit Erfolg gehabt“, schreibt der Politiker, spätestens der Friedensvertrag von Dayton im Jahr 1995 habe den „Kosovo-Albanern“ klar gemacht, „dass sie ohne Kampf ihre nationalen Ziele niemals würden durchsetzen können“. Und wer hat für den Kampf für „nationale Ziele“ mehr Verständnis als die Deutschen?

Joschka Fischer - Die rot-grünen Jahre. Deutsche Außenpolitik - vom Kosovo bis zum 11. September. Verlag Kiepenheuer & Witsch, gebunden, 448 Seiten, Oktober 2007.

Michael Schneider - Die lange Wut zum langen Marsch. Aufsätze zur sozialistischen Politik und Literatur. Rowohlt-Verlag, 1975.

Matthias Küntzel - Der Weg in den Krieg. Deutschland, die NATO und das Kosovo. Elefant Press, 2000.